

Sterben Österreichs Wein- und Obstbauern aus?

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **51 (1996)**

Heft 1

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891897>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verantwortung hat zwei Gesichter

sr. Vor mir liegt «Die Zeit» vom 8. Dezember, eine grosse deutsche Wochenzeitung. Ein ganzseitiges Inserat. Unterschrieben mit «Die Chemische Industrie». Der Text: «Innovationen zum besseren Schutz von Menschenleben im Strassenverkehr sind Beiträge der Chemie zum globalen Konzept Sustainable Development (nachhaltige Entwicklung). Es bedeutet, dass wir all unsere Entwicklungen daran messen, dass sie nicht nur wirtschaftlichen Zielen gerecht werden, sondern gleichermassen unserer Verantwortung gegenüber Mensch und Natur.»

Als konkretes Beispiel wird im vorliegenden Inserat auf die Entwicklung von Spezialfasern für Airbags hingewiesen. Für in einen Autounfall verwickelte Personen ist es zweifellos ein grosser Nutzen, durch einen Airbag geschützt zu sein. Die Aussage im Inse-

rat ist aber so generell gehalten, dass der Leser beinahe in Ehrfurcht vor soviel Verantwortungsbewusstsein der Chemie-Magnaten erstarrt. «Alle unsere Entwicklungen werden daran gemessen, dass sie nicht nur wirtschaftlichen Zielen gerecht werden, sondern gleichermassen unserer Verantwortung gegenüber Mensch und Natur.» Das tönt gut. Aber es ist nur eine Seite der Realität. Was mir vor einigen Wochen ein ehemaliger Mitarbeiter einer Prüfstelle für Agrochemikalien über die Zulassungspraxis von Pestiziden erzählte, war eher geeignet, mich das Fürchten zu lehren.

In der Zeitschrift «Natürlich» 12/95 schildert ein Beitrag die katastrophale Situation der Bananen-Arbeiter in Costa Rica. «Es sind Tausende im Land, die (als Folge von Kontamination mit Pflanzenschutzmitteln) steril

geworden sind.» Manch einer wird bei der Lektüre versucht sein zu sagen, Costa Rica sei weit weg von Europa, und in diesen Ländern seien die Leute zu wenig über den korrekten Umgang mit solchen Stoffen aufgeklärt. In den Industrieländern mit dem vergleichsweise hohen Ausbildungsstand wäre so etwas nicht denkbar. Doch. Es ist nicht nur denkbar, sondern bittere Wirklichkeit. Die Publikation des TransMed-Instituts in Wien spricht für sich selber.

Beide Texte belegen, dass es mit dem Wahrnehmen von Verantwortung eben doch nicht so gut bestellt ist, wie die Werbeabteilungen der Chemie-Multis uns dies suggerieren wollen. Oder mindestens, dass die «Verantwortung» gegenüber den Kapitalgebern um einiges besser entwickelt ist...

Sterben Österreichs Wein- und Obstbauern aus?

Im September 1995 hat das Wiener TransMed-Institut eine Studie veröffentlicht, deren Kernaussage brisant genug wäre, die gesamte Landwirtschaft unverzüglich auf biologische Methoden umzustellen. Dass vom Befund nicht nur die österreichischen Bauern betroffen sind, dürfte jedem Leser klar sein.

In Europa lag die ungewollte Kinderlosigkeit im Jahre 1950 bei 6 bis 8%. 1995 hat sich die Rate mit 15 bis 19% verdoppelt. In 40% der Fälle liegt die Ursache beim Mann, in ca. 20% kann ein andrologischer Zusatzfaktor gefunden werden. Diese drastische Erhöhung lässt natürlich die Klärung der Frage nach dem «Wieso» immer dringlicher werden. Neben angeborenen Einschränkungen können Verletzungen, Infektionen, Stress, Medikamente und vieles andere mehr eine Rolle spielen. Weiter beeinflussen neben Klima, Ernährung und Lebensumständen möglicherweise auch Alkohol- und Nikotinabusus die Fertilität. Ebenfalls viel diskutiert werden in der Zeit des gestiegenen ökologischen Bewusstseins Umweltgifte als mögliche Ursache für Fortpflanzungsstörungen, etwa Pestizide oder Insektizide. Der Nachweis jedoch, ob Umweltschadstoffe die Fertilität reduzieren können, ist bisher nur in ganz wenigen Studien gelungen.

Das TransMed-Institut, das als «Kinderwunsch»-Institut gegründet wurde, kam diesem Phänomen näher auf die Spur, als eine beachtliche Anzahl von Wein- und Obstbauern wegen Fertilitätsproblemen um Hilfe einkam. TransMed-Leiter Primar Dr. Gunter Schultes: «Dies war der Grund, weshalb wir beschlossen, neben der üblichen Behandlung der Patienten eine Studie zu starten. Wir spürten, dass sich hier eine Chance auftat...»

Kontrolle

164 Wein- und Obstbauern wurden in die Studie aufgenommen. Ein wesentliches Einschlusskriterium war die herkömmliche Bewirtschaftung der Kulturen und eine mindestens fünfjährige regelmässige Exposition zu Pestiziden. Gleichzeitig wurde eine Kontrollgruppe von 171 Männern der gleichen ländlichen Regionen untersucht (in dieser Gruppe befanden sich 34 biologisch wirtschaftende

Obst- und Weinbauern, keine Exposition zu Pestiziden während den letzten fünf Jahren). Das Durchschnittsalter der Probanden betrug 30,4 (22–44) Jahre, das in der Kontrollgruppe 33,0 (24–56) Jahre. «Die ausführliche Anamnese in beiden Gruppen ergab keine Signifikanzen in den erhobenen Befunden», so Schultes. «Insbesondere konnten keine Unterschiede in Alkoholgenuss und Nikotinabusus festgestellt werden. Zudem waren auch die Lebensgewohnheiten und das Freizeitverhalten vergleichbar.»

Die spezifische Anamnese ergab die übliche Exposition gegenüber Pflanzenschutz- und Schädlingsbekämpfungsmitteln (Fungizide, Insektizide, Akarizide, Rodentizide, Herbizide). In 78% erfolgte kein besonderer Schutz vor Inhalation, ebenso nicht vor Hautkontamination.

In beiden Gruppen wurden jeweils zwei Spermogramme im Abstand von sechs Wochen durchgeführt. Die Karenzzeit betrug 4,2

(4–7) Tage. Die Ermittlung der Dichte und der Motilität erfolgte mit einem computerunterstützten Imageanalyseystem (Motion Analysis, Santa Rosa, CA, USA), die Morphologie nach Tygerberg Strict Criteria (Kruger, SA) und Cell Form (Motion Analysis, Santa Rosa, CA, USA). Ausschlussgründe in beiden Gruppen waren Anzeichen akuter oder chronischer genitaler Infektionen sowie rezente fieberhafte oder allgemeine Erkrankungen während der letzten drei Monate vor der Erstuntersuchung. Ein weiteres Ausschlusskriterium war ein ausgeprägter weiblicher Faktor der Partnerin (schwere ovarielle Insuffizienz, tubarer Faktor) sowie deren Exposition zu Pflanzenschutzmitteln u.ä.

Ergebnisse

Nach Abschluss der Studie sind Schultes und

sein Team davon überzeugt, dass die spezifische Exposition der Obst- und Weinbauern gegenüber Pflanzenschutz- und Schädlingsbekämpfungsmitteln der alleinige Grund für die Einschränkung der Fertilität ist. ZWAR: Die Dichte und die Morphologie der Spermien ergaben in der Probandengruppe eine Reduktion, jedoch keine Signifikanz gegenüber der Kontrollgruppe. ABER: Die aufgeschlüsselten Motilitätsparameter zeigten *signifikante Unterschiede* in der Lateral Head Bewegung, in der Progression und vor allem in der Fertilitätsprognose. Und Schultes zusammenfassend: «Egal wie oft wir die Ergebnisse kontrollierten und analysierten: Die für die Zeugung unerlässliche Beweglichkeit der Samenfäden in der Gruppe der 164 Probanden war und blieb deutlich reduziert.» Lösung für die betroffenen Paare: entweder Therapie mittels IVF oder ICSI.

Langzeitfolgen

Die Studie brachte ein Menetekel zutage: Viele Substanzen, die in der Landwirtschaft eingesetzt werden, gehören zur Gruppe der chlorierten cyclischen Kohlenwasserstoffe, chlorierte Phenoxy-carbonsäuren sowie zu den Alkylphosphaten. Alle chlororganischen Insektizide sind gut *fettlöslich*, aber nur minimal wasserlöslich. Sie werden vom Körper *rasch und komplett* aufgenommen, sind äusserst *widerstandsfähig* gegenüber physikalischen und chemischen Einflüssen und verteilen sich überwiegend in *Fettdepots*. Schultes: «Insektizide und Pestizide sind wie chemische Langzeitbomben, sehr beständige Langzeitbomben.»

Pestizide greifen das Leben an

Costa Rica ist der zweitgrösste Bananenexporteur der Welt. Für die kleine «Schweiz von Zentralamerika» bedeutet dies: Eine riesige Umweltverschmutzung, erodierende Böden und Tausende Arbeiter, deren Gesundheit ruiniert ist: «Lieber nichts mehr arbeiten, als in einer Bananenplantage!»

Aus einem Beitrag von Martin Arnold in «Natürlich» 12/95

Hagere, dunkle Jünglinge drücken die an Fleischhaken aufgehängten Bananenstauden mit Schwung zu Manuel Lopéz. Sie sind Zündfunken, und der alte Mann beginnt wie ein Roboter mit dem Entfusseln der Bananen. Endlos, die Fusseln an einer Frucht, endlos die Stauden, die morgens von 6 Uhr bis abends 8 Uhr zu dem alten Mann geschwungen werden. Lopéz' Fingerkuppen sind von der Arbeit wund. Er klagt nicht. Die kolumbianische Firma zahlt doppelt soviel wie die anderen Firmen. Hier werden Marcodollars gewaschen, sagt man. Aber Lopéz ist immer müde, seine Finger sind bizarr vergrössert, aufgeschwollen vom Insektizid Durban, das so viele Männer und Frauen hier krank macht.

Bananenanbau in Costa Rica. Das kleine Land ist der zweitgrösste Bananenexporteur der Welt. Nur in Ecuador werden noch mehr Bäume mit der beliebten gelben Frucht angebaut. Die Banane, der Fruchtfleisch ge-

wordene Tropentraum von Wärme und Exotik, inszeniert hier ein Diktat der Hölle. Sie will gepflegt sein, die grügelbe, phallisch geformte Frucht. Kein Insekt darf auf ihre Schalen treffen. Der Bananen-anbau zerstört den Urwald, vergiftet Boden und Gewässer, hebt die gesellschaftlichen Strukturen aus den Angeln und ruiniert die Gesundheit der Menschen. Leonel Arayu Guzman, 27, ledig, ist unfruchtbar, Ermer Alvarez Jiménez, 20, ist unfruchtbar, Edwin Esquivel Vargas, 31, ist unfruchtbar – der Bananenhunger im Norden zerstört Leben im Süden. Hilario Medina, Sekretär der Organisation Asotrama im Bezirk Bataan, nahe der Karibikstadt Limón, stellt eine tragische Liste zusammen.

Alles in amerikanischer Hand

Es sind Tausende im Land, die steril geworden sind. Unfruchtbar sein in einem Land, wo Familie alles und Manneskraft ein Leistungsausweis ist, nimmt dem Leben seinen Sinn. Die Banane ist gerecht – in zynischem



Beinahe wie zu Zeiten der Sklaverei: Der Bananenzug in der Bananenplantage